

# Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. phil. Franz Geuele

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von  
Gerhard Rauh, Wiesbaden.

Nachdruck aller Rechte vorbehalten

Nummer 2

Sonntag, den 9. Dezember 1917

86. Jahrgang

## Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 9. Dez. (2. Adventssonntag): Leokadia;  
Montag, 10. Dez.: Melchisedek; Dienstag, 11. Dez.:  
Damianus; Mittwoch, 12. Dez.: Synesius; Donner-  
stag, 13. Dez.: Lucia; Freitag, 14. Dez.: Hilarius;  
Samstag, 15. Dez.: Valerian.



## Zweiter Sonntag des Advents

Evangelium des hl. Matthäus 11, 2—10.

In jener Zeit, als Johannes die Werke Christi im Gefängnis hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und verkündigt dem Johannes was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Tote stehen auf, Arme werden das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert! Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichen Kleidern angetan? Siehe, die da weichen Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. Denn dieser ist's von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

\*

## Hin zu Jesus!

Je näher wir der Ankunft des Erlösers zu Weihnachten rücken, desto lebhafter wird das Aussehen der Kirche an ihre Gläubigen, der Seele nach die Vorbereitungen zu treffen für den Empfang und die Aufnahme des hohen Besuches. „Voll von Zion, siehe, der Herr kommt, zu erlösen die Völker; es läßt der Herr erschallen seine herrliche Stimme zur Freude eures Herzens.“ Das war einst der Ruf des Propheten Jaias an das auserwählte Volk, auf den Erlöser zu achten, den Mut nicht sinken zu lassen und alle Kräfte anzuspannen, um geistig gerüstet zu sein. Heute ist es der Ruf der Kirche an ihre Kinder, den jährlich wiederkehrenden Gnadenadvent zu beachten und dem lieblichen Jesuskinde zu Weihnachten eine schöne Wohnung in der Seele zu bereiten. Die Aufmerksamkeit, das Interesse, die Teilnahme soll geweckt werden und Glaube und Liebe wachsen. Voll von Zion, nennt die Kirche ihre Kinder. Auf Zion thronte einst der Herr im Tempel zwischen den zwei Cherubim auf der heiligen Labe. Diese Gegenwart des Herrn unter seinem Volke war der sichtbare Beweis seiner Liebe und Barmherzigkeit zu ihm. Wir im Christentum haben weit Besseres. Wir haben die wirkliche, wahrhaftige Wohnung des Allerhöchsten unter uns im Tabernakel unserer Altäre. Daraus folgt, daß die Liebe unseres Gottes zu uns im Neuen Bund viel größer, besorgter, persönlicher ist. Uns also, dem „Volke von Zion“, kündigt die Kirche die Ankunft des Erlösers an. „Siehe, der Herr kommt, zu erlösen die Völker.“ Erlösen? Sind wir denn gefangen? — Ach, die Menschen

vermeinen, sie seien frei, freigelebene Söhne, unabhängige Herren der Erde, und sie geben sich wahrhaftig so, als könnten sie keinen Herrn, keinen Gott, keine Verantwortung, keine Rechenschaft vor einem höchsten Richter, der die Nacht hat, mit den schwersten Strafen gegen die Verächter seiner Gesele einzuschreiten. Die Menschen unserer Zeit sind in dieser stolzen Ueberhebung viel weniger zu entschuldigen, als die Menschen zur Zeit Christi. Die Uoffenbarung war außerhalb des kleinen jüdischen Volkes zwar nie ganz untergegangen, aber doch so verwischt, so verfälscht, die sittlichen Vorschriften so wenig geachtet und ausgeübt, daß ohne besondere Führung Gottes ein Mensch sich kaum von schwerer Sünde rein halten konnte. Wir aber stehen im Lichte der Sonne des Christentums, wir kennen alles, was der Herr von uns verlangt, unsere Erziehung im Christentum, in Elternhaus und Schule, die ganze Pöfentlichkeit, alles predigt uns den einen, wahren, ewigen Gott, den Richter der Lebendigen und der Toten. Und doch diese Verblendung, dieser Uebermut, die Ueberhebung über die göttlichen Gesele, dieses Spotten über Gott und seine Gerechtigkeit, dieses tatsächliche Sichhinweggehen über die göttliche Autorität. Muß da nicht Gott, wenn er sieht, wie die Menschheit immer mehr von seiner Autorität sich freimacht, mit außerordentlichen Mitteln einschreiten, um sein Hausrecht zu wahren, um zu zeigen, was der Mensch ohne Gott und mit Gott ist!

2. Solange eine Heilsbedürftigkeit, eine Erlösungsbedürftigkeit nicht vorhanden ist, wozu die Gnade vergebens aus menschliche Herz, Stolz und Hochmut, pharisäische Scheingerechtigkeit läßt eine Erlösung nicht zu. Die Demut, das ist die rechte Tugend, die echte Gesinnung, die zur Besserung, zu guten Werken führt. Wir dürfen annehmen, daß die Gottesgeißel des Krieges, die der Herr jetzt schwingt, bei vielen Menschen Stolz und Uebermut vertrieben und bußfertiger, demütiger Gesinnung Platz gemacht hat. Solche Menschen werden erlöst, für sie kommt Jesus, der Gottessohn, im Weihnachtsgeheimnis der Menschwerdung und wendet ihnen die einmal verdiente Gnade der Erlösung zu in Messe und Sakrament. Jedes Fest im Kirchenjahre hat außer den allgemeinen Gnaden der Heiligung noch eine besondere Gnade. Das ist die Weihnade. Sie besteht beim Weihnachtsfeste darin, daß sie dem Menschen, der sich entsprechend auf das Weihnachtsfest vorbereitet hat — einmal durch Erlösung des Gnadenstandes und dann durch Sehnacht und demütiges Verlangen nach dem Erlöser — hilft, sich freizumachen von der Mächtigkeit der Sünde, wie es in der Oratio zu Weihnachten heißt. Christi Wiegeburt — unsere Wiegeburt. Diese unsere Wiegeburt erfordert große starke Kräfte. Und diese Kräfte schenkt uns in besonderer Art das Jesuskind in der Weihnachtsfröwe. Das ist die Weihnachtsnade.

Man darf annehmen, daß solche besondere Gnaden zu gewissen Zeiten und für gewisse Fälle in besonders hohem Maße von Gott verliehen werden. Eine solche Zeit ist jetzt die Kriegszeit. Gott der Herr plant eine Wiegeburt der Menschheit. Diese Wahrheit ist jedem überlegenden Menschen klar geworden. Aber diese Geburt wird eine Mißgeburt, wenn der Mensch dabei nur mit eignen Kräften, nach eignen Grundsätzen und Meinungen vorgehen will. Wir müssen uns dabei ganz von Gott leiten lassen, ganz auf seine Ideen eingehen, mit reinem Herzen und heiliger Gesinnung dabei zu Werke gehen. Das ist die große Kriegsweihnachtsnade! Um sie wollen wir in diesen Adventstagen aus ganzem Herzen stehen

und ringen. Allem Anschein nach wird diese Weihnachtsnacht zum letzten Male im Krieg gefeiert. Da wollen und müssen wir noch ein letztes Mal stehen und seufzen: Ach komm, ach komm, Emanuel, mach frei dein armes Israel!

3. Hin zu Jesus! Das ist der dringende Mahnruf der Kirche in diesen Tagen. Es ist das derselbe Ruf wie in der heutigen Adventsmesse: „Voll von Zion, siehe, der Herr kommt.“ Nur im Verein mit Jesus können wir Weihnachten feiern, nur mit seiner Bestimmung, mit seinen Ansichten über Tugend, über Sünde, über Leben und Ewigkeit ist ein glückliches Weihnachtsfest möglich. Unsere deutschen Bischöfe haben in ihrem neulichen Hirtenbrief diese Grundsätze für das Leben nach dem Krieg in großen martigen Sätzen festgelegt. Wenn diese Grundsätze auch zum größten Teil mehr für das öffentliche politische Leben und die Stellung der katholischen Kirche gelten, so ist auch das persönliche religiöse Leben der einzelnen Katholiken darnach zu regeln. Treue gegen Staat und Vaterland, Freiheit für die religiöse Erziehung unserer Kinder und für die religiösen Orden können nur von denen mit Erfolg erkämpft werden, die in ihrem persönlichen Leben Treue gegen ihren obersten Herrn und seinen Willen, wahre christliche Grundsätze in der Erziehung ihrer eigenen Kinder beobachten und geltend machen.

Hin zu Jesus! Das ist ein Gedanke, der auch aus unserem heutigen Evangelium hervorleuchtet. Die erste Adventsgehalt des hl. Johannes tritt uns da entgegen. Und nicht nur heute, sondern auch am nächsten und übernächsten Sonntag. Johannes im Gefängnis! Ein Nichtswürdiger, ein Ehebrecher hat ihn in Schwach und Banden geworfen. Johannes weiß, um was es sich handelt, er weiß, daß das Gefängnis mit dem gewaltsamen Tode enden wird. Da hört er, der Messias habe seine öffentliche Tätigkeit eröffnet und seine göttliche Sendung mit Wundern bekräftigt. Was tut er jetzt? Er weiß doch Jesus ist Gott, also allmächtig und wohl imstande, ihn aus seiner irdischen Not zu befreien. Er wird also jemand zu ihm schicken und ihn daran erinnern, ob er denn nicht wisse, wie es mit ihm stehe. Ja, er läßt eine Botschaft. Zwei von seinen Jüngern, die Zupana und Iwan im Kerker hatten, läßt er den Auftrag zum Erlöser zu geben, aber mit einer ganz anderen Botschaft. Johannes sieht, daß sein Verurteil, seine Lebensaufgabe sich dem Ende neigt. Der, auf den er vorbereitet sollte, ist ja jetzt erschienen. Da galt es noch, die Jünger und Anhänger, die sich um ihn, den ersten Prediger, geschart hatten, dem neuen Meister zuzuführen. Die zwei Abgesandten sollten sich mit eignen Augen überzeugen, daß Jesus der von Gott gesandte Prophet, selber Gottes Sohn sei. Das war die uneigennütige Absicht, die Johannes mit der Abordnung der zwei Jünger hatte. Was für ein Charakter, was für eine Selbstlosigkeit, was für ein Edelmut! So handelt ein Heiliger. Er denkt nicht an sich, nicht an seine schlimme Lage, nicht an die Gefahr, von dem verbrecherischen König und der Genossin seiner Sünden in den Tod gebracht zu werden. Nur auf die Ehre und Verherrlichung Jesu, auf die Ausbreitung des Reiches Gottes steht sein Sinn. Dafür erntet er den sofortigen Lohn seines Herrn und Meisters. Raum hatten die zwei Abgesandten sich ihres Auftrags erledigt und sich wieder auf den Weg zu Johannes gemacht, da beginnt der Heiland, das Lob Johannes dem versammelten Volke zu verkünden. Johannes ist kein Rohr, sagte er den Volkscharen, das vom Winde hin und her bewegt wird, wie eure Pharisäer, er ist ein Charakter. Wegen seiner

Ueberzeugung und seines mannhaften Auftretens für das Sittengesetz liegt er jetzt im Kerker und wird in den Tod kommen. Er führt ein strenges abgekürztes Leben, nicht wie der König Herodes und die Reichen des Landes. Er ist der Prophet, aber er steht weit über den anderen Propheten, denn er ist der von Malachias vorausverkündigte unmittelbare Vorläufer des Messias, an Amt und Würde der größte Vertreter des Alten Bundes.

4. Daß doch unser neues Geschlecht, das der Krieg geboren hat, etwas von diesem Geiste des Johannes atmete. Daß es doch lernen wollte, nicht im eignen Ich, in der Pflege der eignen Persönlichkeit aufzugehen, sondern darin sein höchstes Glück und seine Befriedigung zu sehen, im Dienste Gottes und des Nächsten sein Leben zu verbringen. Und wie mannigfaltig gestaltet sich dieses Leben, wie ist es so abwechslungsreich, so vielgestaltig, so reich befriedigend und beglückend! Man braucht da gar nicht zuerst an die barmherzige Schwester zu denken, die ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Jugend im Dienste der Kranken und Unmündigen aufopfert. Nein, jede Ehefrau, jede Mutter, jeder Vater und Ernährer, der auf dem Vorkampfe, auf den ihn die göttliche Vorsehung gestellt hat, seine Pflicht erfüllt und treu ausharrt, ein jeder von diesen hat von diesem Johannesgeist, ist ein Charakter, und kein Rohr, das von jedem Windstoß, das heißt von jeder Laune, von jedem Gefühl, von jeder Leidenschaft hin und hergezerrt wird. Ein solches opferreiches Leben führt hin zu Jesus. Denn die uneigennützigste Tätigkeit im Dienste der Nächstenliebe macht das Herz empfänglich für die Wahrheiten des Christentums und die Werke der Gottesliebe. Die Ausübung der Nächstenliebe ist ja die Nachahmung der Tätigkeit Jesu auf Erden. Was Jesus tat, war ja nur Milde, Güte und Erbarmen mit den Notleidenden seines Volkes. Unser Leben soll aber die Nachahmung des Lebens Jesu sein. Alle Heiligen haben diese Ansicht gehabt und sich bemüht, ihr Leben dem Leben Jesu möglichst gleichförmig zu gestalten.

Also Selbstlosigkeit, Uneigennützigkeit, sich und seine eigene Not vergessen, um die Not anderer Linder zu können, an sich nur insoweit denken, als dies zur eignen Charakterbesserung und Vollkommenheit beiträgt, das ist Johannesgeist, das ist Adventsgeist, das ist Weihnachtsgeist und führt hin zur Krippe, diesem heiligen Beispiel vollendeter Selbstlosigkeit. „Er hat sich selbst entäußert“, schreibt deshalb Paulus an die Einwohner von Philipp in Macebonien, und führt gerade das Beispiel Christi als Beweggrund einer demütigen, sich aufopfernden Liebe an: „Machet meine Freude vollkommen, daß ihr nicht jeder auf das Seine eifer, sondern auf das, was der andere ist. Denn so solltet ihr gesinnt sein, wie auch Christus Jesus gesinnt war, der, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein, aber sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden ward. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ (Phil. 2, 4-9) Hier wird auch der Lohn für diese Selbstlosigkeit genannt: Gott verleiht einen „Namen, der über alle Namen ist“, das soll heißen eine Auszeichnung, die die anderen Auszeichnungen weit übertrifft, eine außerordentliche Glückseligkeit, und zwar hienieden schon, inneres Glück, innere Befriedigung, den Frieden und die Freude der Kindschaft Gottes.

Bpo.

Hier zählt man Jahr auf Jahr  
Und endlich wird die Bahr  
Uns vor die Tür gebracht;  
Traut trägt man uns von hinnen,  
Und eh wir uns besinnen,  
Geben wir der Welt gut Nacht!

(Sauspruch zu Mariach in Kärnten.)

## Die hl. Eulalia, eine kühne Liebhaberin des Martyriums

(10. Dezember.)

„Komm vom Libanon, meine Braut, komm! Du wirst gekrönt.“ (Hohelied 4, 8.)

Manche Martyrer, die früher sich vor den Schmerzen gefürchtet, gingen am Tage ihres Kampfes heiteren Antlitzes unter fröhlichen Gebeten und Gesängen den Qualen entgegen. Wer in solchen Augenblicken auf Gott vertraut, der wird seine Hilfe erfahren. Gott wird nicht zulassen, daß die Versuchung die Kraft des Menschen übersteige. Aber wir dürfen nicht ohne zwingenden Grund freiwillig die Gefahren aufsuchen. Wenn nun doch einige der ersten Christen sich zum Martyrium drängten, so müssen wir in jedem einzelnen Falle der Kirche das Urteil überlassen, ob diese aus besonderem Antriebe Gottes gehandelt, und somit doch als Martyrer anzusehen sind, dann leuchtet allerdings um so heller und schöner die Reinheit ihrer Absicht und die Liebe ihres Herzens, das keinen andern Wunsch kannte, als zu Christus zu kommen. Eine solche Martyrin war die hl. Eulalia.

Zu Merida in Spanien wurde Eulalia gegen Ende des 2. Jahrhunderts in einem vornehmen christlichen Hause geboren. Das engelsschöne Mädchen zeigte schon im zarten Alter, daß sie nur für den Himmel bestimmt war. An kindlichen Spielen, an Putz und Tand und an all den Eitelkeiten, woran sonst die heranwachsenden Töchter reicher Familien sich zu erfreuen pflegten, fand sie keinen Gefallen.

In einem einzigen Frühlinge gelangen die Erdenblumen zur vollen Blüte: unter Spaniens glühendem Himmel genossen 12 Sommer, die Menschenblume zu entfalten. Eulalia war mit 12 Jahren eine Jungfrau von wunderbarer Anmut und Lieblichkeit. Auf ihrer Stirne leuchtete der Friede der Unschuld, in ihrem dunklen Auge ruhte eine stille Seligkeit und eine geheimnisvolle Tiefe des Gefühls.

Es war im Jahre 303, da entbrannte unter den Kaisern Diokletian und Maximian eine grausame Christenverfolgung. Eulalia hörte von den herrlichen Kämpfen der Märtyrer, und ihre Brust hob sich in Sehnsucht nach solch beneidenswertem Los. Der Mutter entging dieses ungeduldige Sehnen ihres Kindes nicht. Sie flüchtete aus der Stadt, in einer einsamen ländlichen Villa das fromme Töchterlein, ihr Leucestes hienieden, zu verbergen. Doch umsonst! Eulalia fand an dem stilleren Schutze keine Ruhe und keine Rast. Ein brennendes Verlangen nach der Märtyrerkrone ergriff sie, eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem blutigen Kranz. Immer klang's ihr in den Ohren wie eine Stimme aus der höheren Welt: „Stehe auf, meine Freundin, meine Taube und komm!“ Immer wieder schloß sie sich von den Gedanken ihres Herzens gehoben und wie auf Flügeln zum Himmel getragen, zu dem, der Gegenstand ihres ganzen Sehnsens war. In dunkler Nacht verließ sie das Haus, eilte durch Dornen und Dorn, über Sumpf und Moor dahin — eine Feuerfäule ging vor ihr her.

In Merida angekommen, ging sie leichten Schrittes durch die Straßen der Stadt, hin zu dem offenen Platz, wo Dazianus zu Gerichte saß. Mutig drängte sie sich durch die Volksmenge und rief: „Welche Torheit, welcher Wahn! Warum wollet ihr Gott die gläubigen Seelen entreißen? Warum wollet ihr durch Drohung und Qualen sie zur Verleugnung drängen und auf ewig verderben? Ihr suchet Christen. Wohlan, sehet hier eine Bekennerin des Gekreuzigten! Der Kaiser und ihr möget immerhin zu leblosen Statuen und Bildern eure Hände erheben, zu erblickten Göttern eure Gebete und Gelübde senden. Aber warum wollet ihr mit Feuer und Schwert wüten gegen diejenigen, die den einen wahren Gott verehren? Es soll euch nicht gelingen, durch die Märtyrer ihren Glauben zu erschüttern. Brennet, schneidet die Glieder! Leicht ist es, des Leibes gebrechlichen Bau zu zerstören, aber den unsterblichen Geist werdet ihr nicht überwinden.“ — Zornig fuhr der Richter auf, ließ sie ergreifen und rief ihr zu: „Die Rache der Götter und den Zorn des Kaisers sollst du in toller Schwere empfinden.“

Doch der kühne zuversichtliche Ton, die blühende Jugend und die bezaubernde Schönheit Eulalia's stimmten ihn milder, und er sprach zu ihr: „Mädchen, besinne dich und bedenke, was du tust. Willst du in der Blüte des Alters, an der Schwelle der Freuden des Lebens dich in das Grauen des Todes stürzen? Soll eine edle Familie dein blutiges Schicksal beweinen, das du selbst dir bereitest? Fürchtest du nicht die Schärfe des Schwertes, den Zahn der reißenden Tiere, den Brand des Feuers? — Wie leicht entgehst du allen Schrecknissen! Du hast nur mit den äußersten Fingerspitzen einige Körnchen Weibraut und Salz zu berühren.“ — Einige Augenblicke steht Eulalia still und spricht kein Wort. Ist sie schwankend geworden? — Plötzlich tritt sie raschen Schrittes an den Altar, stürzt die kleine Statue des Bösen herab und stößt die Räucherpfanne mit dem Opfermehl um. Da fielen die Denker über sie her und warfen sie auf die Marterbank: eiserne Nägel zerrissen den Leib, der rote Lebensquell färbte die weißen jungfräulichen Glieder. Aus der Liebe zu Christus schöpfte die zarte Martyrin eine Stärke, die den härtesten Naturen selten eigen ist: Kein Schrei, kein Seufzer entwand sich ihrer Brust. Sie lobte Gott und sprach: „Herr, jetzt wird dein Name mir eingegraben, dein Gepräge wird mir aufgedrückt, die blutige Schrift und der blutige Stempel verkünden deinen Triumph.“ — Es folgten weitere Qualen. Man braunte mit Zadeln, da ergriff das Feuer die aufgelohten, um Hals und Schulter wallenden Locken und wölbte sich wie ein Flammenschleier um das Haupt. Eulalia blühte lächelnd zum Himmel, als winkte ihr eine gärtliche Mutter, sie mit dem Brautkranz zu schmücken. — Endlich sollte ihre Sehnsucht nach dem Märtyrertode in Erfüllung gehen: sie öffnete den Mund, trank begierig den feurigen Strom und — atmete nicht mehr. Eine weiße Taube, ein lichter Bößchen schwebte empor. Es war Dezember 304. Dichte Schneewolken fielen plötzlich und hüllten wie ein weißes Bahrtuch die jungfräuliche Leiche ein. Die Schergen eilten davon, die Gläubigen begruben den Leib. Eine prächtige Kirche erhob sich später über dem Grabe.

Erde müssen wir begraben  
Und was in uns irdisch ist,  
Wollen wir im Lichte haben,  
Was vom Lichte göttlich ist.“ (Arndt.)  
P. A. Sch.

2000

## Weggeleit zum Glücke

Von P. A. Sch. O. F. M.

Erstes Gebot Gottes

Suggestion und Aberglaube.

Der Mensch geht immer am sichersten, wenn er im Lichte wandelt. Das Licht, so bei der Führung des freien Willens in Betracht kommt, ist ein zweifaches: das Licht der Vernunft und das Licht der Offenbarung. Die Vernunft ist der natürliche Führer des Willens, die Offenbarung der übernatürliche. Wo die Natur ausreicht, soll man nicht zur Uebernatur greifen; wo die Natur nicht ausreichend ist, soll man demütig und dankbar die Uebernatur in Anspruch nehmen. Wohin uns aber weder die Vernunft als sicherer Führer geleiten kann, noch die Offenbarung uns führen will, dahin sollen wir unsere Schritte nicht lenken. Dann bleiben wir vor den traurigen Irrwegen des Aberglaubens bewahrt.

Am gefährlichsten ist der Wandel auf den Grenzgebieten. Da weiß man oft nicht genau, wo die Natur aufhört, und wo die Uebernatur anfängt. Hier ist der günstigste und gefährlichste Boden für das Unkraut des Aberglaubens. Auf solche Grenzgebiete führen uns: Suggestion und Somnambulismus; Hellsehen und Fernsehen; Telepathie und Halluzination; Hysterie und Theosophie; Synnotismus, Spiritismus und eine Reihe anderer Begriffe, die in den folgenden Aufsätzen kurze Behandlung finden sollen.

Man soll diesen Gebieten nicht bloß deshalb besonderes Interesse zuwenden, weil sie sehr verführerische Pfade und Wege aufweisen, sondern auch deswegen, weil der Unglaube gerade

den Untergrund dieser Grenzgebiete sorgsam pflegt. Dem Unglauben ist daran gelegen, Verwirrung zu säen, die Zuversicht an altbergrachte Wahrheiten und Lehren zu erschüttern, um so den Menschen für Glaubenszweifel mehr empfänglich zu machen.

**Suggestion** ist eins von den Wörtern, die der Unglaube immer wieder ins Feld führt, um den christlichen Glauben zu untergraben. Die Wunder Christi und der Heiligen will man durch Suggestion erklären. Die Gabe der Weissagung, die Ekstase der Heiligen, die Sprachegabe des Pfingstfestes werden mit Suggestion in Verbindung gebracht.

Unsere Aufmerksamkeit kann erregt werden durch Sinneswahrnehmung: Wenn wir etwas sehen, hören oder fühlen, so werden wir darauf aufmerksam; unser Geist schaut gleichsam hin auf das, was die Sinne ihm zeigen. Diese Aufmerksamkeit wird sehr oft unfreiwillig sein. Oft werden wir uns ja erst nach einiger Zeit bewußt, daß wir uns mit diesen äußeren Dingen beschäftigt. Wir sagen, unsere Aufmerksamkeit wird unfreiwillig gefesselt. Beim Gebete oder beim Studium sprechen wir in solchen Fällen von Zerstreuung. Dann gibt es auch eine willkürliche Aufmerksamkeit: unser Geist kann willkürlich, d. i. absichtlich seinen Blick auf eine Vorstellung richten. Das geschieht z. B. wenn wir uns zwingen, beim Gebete oder beim Studium mit unserer Aufmerksamkeit bei der Sache zu bleiben.

Dann gibt es Menschen, die nicht gut ihre Aufmerksamkeit auf etwas Bestimmtes richten können, die also ihre Aufmerksamkeit leicht von äußeren Vorgängen fesseln lassen. Das ist besonders der Fall bei Kindern, bei Hysterischen und bei Personen mit leicht erregbarer Phantasie. Diese Menschen sind auch in besonders hohem Grade der Suggestion unterworfen.

**Doch was ist Suggestion?** Suggestion heißt soviel als Eingebung oder Beeinflussung, die dadurch erfolgt, daß die Aufmerksamkeit so gefangenommen wird, daß sie für nichts anderes empfänglich ist. Genauer gesagt, ist Suggestion derjenige von außen kommende Reiz, der die Aufmerksamkeit fesselt.

Denken wir an ein unmündiges Kind in der Wiege. Es weint ohne ganz besondere Ursache. Du trittst vor das Kind hin und hältst ihm einen bunten Gegenstand vor die Augen. So wie du den Gegenstand hin und her bewegst, so folgt das Kind mit den Augen, auch mit seiner Aufmerksamkeit. Diese ist so vollständig auf den bunten Gegenstand gerichtet, daß das Kind nicht noch auf etwas anderes merken kann. Von dem bunten Gegenstand geht ein Reiz aus auf die Augen und damit auf die Seele des Kindes und nimmt seine Aufmerksamkeit gefangen. Dieser Reiz wird Suggestion genannt. Du selber bist es, der diese Suggestion auf das Kind ausgeübt hat.

Auch Tiere sind der Suggestion unterworfen. Schon 1646 zeigte das der Jesuitenpater Kircher durch sein berühmtes „Experimentum mirabile“. Es handelt sich um das später so bekannt gewordene Experiment mit dem gefesselten Subu. Der Vorgang vollzieht sich folgendermaßen: Das Subu wird auf den Tisch gelegt, Kopf und Schnabel flach auf denselben gedrückt. Das Tier wehrt sich durch Schlagen mit den Flügeln, durch Zappeln und angsterfülltes Schreien. Vom Schnabel weg wird langsam ein gerader Kreidestrich gezogen. Das Tier starrt den Strich an. Nach und nach hebt das Sträuben auf, und bald ist das Subu ruhig und unbeweglich in starres Anschauen des Striches versunken. Die Suggestion, die von diesem Strich ausgeht, nimmt so die ganze Aufmerksamkeit des Tieres gefangen, daß es starr hinschaut, und durch diese starre Ruhe fällt es in hypnotischen Schlaf. Einige Minuten währt es, bis es allmählich wieder zu sich kommt. Neugierst drollig ist das Erwachen: Verwundert schaut das Tier sich um, und nur langsam findet es sich zurecht.

Von den Vazellen erzählen Reisende, daß sie unverwandt nach einer vorüberziehenden Karawane starren. Von dieser neuartigen Vorstellung sind sie derartig in Anspruch genommen, daß sie erst an die Furcht denken, wenn sie der Reihe nach niedergeschossen werden.

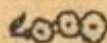
So wie diese Tiere alles andere vergessen und auf die neue Vorstellung starren, so läßt

sich auch bei jedem Menschen, auf den Suggestion ausgeübt wird, derart die Aufmerksamkeit fesseln, daß er für alle anderen Eindrücke unempfindlich ist. Je geschickter derjenige verfährt, der die Suggestion ausübt, und je empfänglicher der andere, desto größeren Einfluß kann die Suggestion haben.

Je mehr ein Mensch gesunde Nerven hat und ein selbstständiges Urteil und einen starken Willen, desto weniger wird er durch Suggestion sich von andern beeinflussen lassen.

Was nur allein des Futalls Lanne troget,  
Die schöne Mäie reiner Menschlichkeit;  
Was uns allein zu freien Wesen gründet,  
Voran allein sich unsre Würde bindet,  
Das höchste Gut, es heißt — Selbstständigkeit.

(Brentano.)



## Die katholischen Kirchenbücher in Eg.-Schwalbach

Von Alfred Herber.

(Fortsetzung.)

Ueber die Beschwerlichkeit der Pastoralisierung wird öfter geklagt, die Unbilden der Witterung, die weiten beschwerlichen, oft ganz ungangbaren Wege und die Gefahren durch wilde Tiere (Wölfe), die den Geistlichen vielfach nötigten, bewaffnete Begleitung zu seinem Schutz anzunehmen, hervorgehoben.

Vater Wilhelm Feiner erzählt im Hausbuch der Pfarrei, daß er wegen der Pest im Ort, 1667 in Wambach eine Trauung ausen vor dem Tor auf der Straße vornehmen mußte, weil die Zeugen sich scheuten, den verhassten Ort zu betreten.

Die Totenbücher bezeugen ferner, wie sehr die Kriegszeit die Mühen der Geistlichen vermehrte und wie groß die Opferwilligkeit derselben sein mußte, um ihr Amt nach Erörtern auszuüben und ihrer Gemeinde in allen Nöten beizustehen.

Nur ein Beispiel ganz aus dem Anfang der Seelsorgetätigkeit der Pater Minoriten, möchte ich zum Beweise des oben Gesagten hier anführen, der im Hausbuch der Pater vereint ist:

1670 als Vater Alfons Jonas erst kurze Zeit die Pfarrei angetreten hatte, war der französische General de Labreche von Mainz aus ausgesandt, auch in unserer Gegend mit Mord und Brand Verwüstung anzurichten. Vater Alfons zusammen mit dem Brunnennmeister Jippell suchten den General im Ort Hausen (v. d. S.) auf und legten Fürbitte ein.

Da derselbe früher in Schwalbach zur Kur war, sand ihre Bitte Gehör und begnügte er sich, einige Gebäude einzunehmen, an dem Orte, wo es heißt auf der Schanz (wahrscheinlich Schanze bei Wambach).

Von Kirchenbüchern der kathol. Gemeinde wurde zuerst nur das Taufbuch allein geführt, beginnend am 14. Juli 1652.

Das Original ist nicht mehr vorhanden, sondern nur eine im Jahre 1736 von Vater Casparus Kraft, Minorita Conventual, Saxo regio, wie er sich selbst nennt, angefertigte Kopie. Einer Anmerkung nach war das Original in sehr beschädigtem und vielleicht kaum lesbarem Zustand, daher eine Reihe von Einträgen unvollständig sind. Besonders die Einträge vom 12. Juni bis 3. Oktober 1678 waren kaum mehr zu entziffern und können auf Zuverlässigkeit keinen Anspruch machen.

An Hand dieses Taufbuches läßt sich feststellen, wie sehr das Land durch den furchtbaren 30jährigen Krieg verödet war, aber auch wie namentlich die adeligen Grundherren sich bemühten, neue Ansiedler herbeizuführen, die den wüst liegenden Boden wieder in Bau nahmen. Da diese Grundherren vielfach dem Rheingauer Adel entstammten, oder doch dort begütert, als Churmainzischer Lehensleute meist Katholiken waren, so gehörten die neuen Pächter fast ausschließlich dieser Konfession an und die Übernahme der kathol. Taufen in der Pfarrei bewies, wie eifrig man sich bestreute, wieder neues Leben in dem verwüsteten Lande entstehen zu lassen.

1652/53 fand nur eine Taufe statt. 1654 schon fünf. 1655: 13. 1656: 15. 1657: 19. 1658: 20.

Mag auch zu berücksichtigen sein, daß bei der mangelhaften Seelsorge manche Taufe in näher gelegenen kathol. Orten stattfand, so wird immerhin die Zahl derselben, das Wachstum der kathol. Bevölkerung und die Namen und Herkunftsorte der Familien in denen getauft wurde, die Wichtigkeit des oben Gesagten bestätigen.

Die erste Taufe am 14. Juli 1652 im Schloß (also bei einem Diener des Landgrafen), Reinardum Wernerum, Sohn von Pietro Everhardo ex Loreich et Maria Rebel Conjuges). Dabei die Bemerkung: Defectum Catholicorum war die Mutter des Everhard als Patrin eingetreten.

1654. Juli 12. Hohenstein. Anna Sybilla, Tochter v. Georg Schumacher ex Lothringen und Anna Marga-

retha ex Münster Palatinae. Pathe: Antonius Langen ex Monthele.

1654. Sept. 4. Hohenstein. Johannes, Sohn von Theodori Hoben und Anna Cathar. Schulte sin ex Lothringen. Pathe: Johs. Wens. Luxemburgensis et Catharina Sebastiani ex Trevirensis.

1655. Jan. 24. Mühle bei Hohenstein. Anton, Sohn von Caidius Jilles ex Saarburg und Cathar. Mojolensi Mojollensis.

1655. April 13. Stegerhof. Maria Eleonora, Tochter von Adolf Krauthig aus Jülich und Wilhelma. Franzheim aus Weilerswilt. Pathe: Die erlauchte Landgräfin Maria Eleonora v. Hessen-Rheinlands.

1655. Aug. 15. Hohenstein. Abraham, Sohn von Gottfried Koch, Soldat in Hohenstein und Anna Kassein. Pathe: Abraham Kembold, Maer aus Mainz und Catharina aus Ebnisch-Longrich.

1655. Oct. 24. Mathias Christoph, Sohn von Joh. Christm. Rager aus W. burg und Angla aus Freymersdorf in Lothringen. Pathe: Joh. Christoph Sartor aus Schwalbach und Gertrudis aus H. rogenwald (bei Jülich).

1657. Jan. 7. Lindschied. Joh. Jacob, Sohn von Jacob Bender und Christina aus dem Ebnischen. Pathe: Johs. Herber aus Schwalbach und Apollonia Wellin aus Franken.

1657. Jan. 28. Kemel. Anna Maria, Tochter von Henrich Schröder aus Supper und Anna von, Arsteld in Luxemburg. Pathe: Peter vom Reß und Anna Laurentz von Neuerburg (bei Neuwied).

(Dieses Verzeichnis könnte noch beliebig fortgesetzt werden.)

1658. Oct. 20. Kaufensfelden (wörtlich). Tochter d. Scharrichters und Dorothea seiner Frau. Pathe: Georg Kapenstein, Müller dafelbst.

1660. April 11. Schwalbach. Maria Catharina; Tochter von Vitus Mayer, Schweinehirt im Oberdorf und Catharina. Pathe: Martin Buschwiner, Catharina, Johann Cramers, Tochter und Johann Hermanns Tochter, Schweinehirt im Unterdorf.

1662. Febr. 21. Lindschied. Wolfgang Adam, Sohn von Jacob Bender und Christina. Pathe: Henrich Goldmann (aus Ranschied) und die Wohlbele Frau Klingelbachin (war die Witwe des Landhutmeysters Wolf Adam v. Klingelbach, des Vaters seines Stammes). Bender scheint Väter des Klingelbachischen Vokes in Lindschied gewesen zu sein.

1676. Sept. 20. Joh. Georg, Sohn von Benator (Name nicht genannt). Pathe: Der gestrenge Herr Georg Ribell, Patrisii Francofurtensis, Praeceptor Solbarum. (Die v. Ribell besaßen später durch Kauf den Erlendhof.)

1678. Juni 12. Lindschied. Mathias, Sohn von Johs. Conradi und Catharina Magtha Mo. s. Pathe: Revms. Es Abbas de Schönan und Christina corrala.

1679. Jan. 6. Schwalbach im Schloß. Joh. 3. Johs. Sohn v. Joh. Adam Ruf (Häufel. Jäger). Pathe: Es. Jacobus Sauerbed Oberbachmeister, an dessen Stelle: Georg Ribell, Forstmeister und Atlanta v. Brakel.

1679. Aug. 8. im Schloß. Maria Amalia Wilhelmina, Tochter d. Erlauchten Fürsten Wilhelm, Landgrafen von Hessen und der Erlauchten Fürstin Landgräfin von Hessen Maria Eleonora Gräfin v. Löwenstein. Pathe: Graf Jhnni und die regierende Landgräfin v. Hessen.

1679. Aug. 10. Schwalbach. Ludwig Carl, Franz, Sohn von Joh. Christoph Jippell, Brunnennmeister und Anna Margaretha Braun. Pathe: Ludwig Markgraf v. Baden, Carl, Sohn des Landgrafen von Hessen, Sohn und Franz Graf v. Nassau-Weingarten.

1680. Mai 13. Schwalbach. (Wörtlich.) Novellus Sartor hic et filia Wolf Michels. (Name des Taufkinds und der Pathe fehlen.)

1682. Febr. 3. Schwalbach. Anna Sophia Alberta, Tochter von Joh. Christoph Jippell und Anna Braun. Pathe: Rev. Es. Albericus Abbas de Erbach, ejus loco stetit. Es. Antivari Burggraf und Anna Sophia. Endlich Uror Et Secretarii abud Em. Archiepiscopus Moquant.

1685. Febr. 25. Maria Sabina, Tochter von M. Johann Wolf Gauer und Mages Bederin. Pathe: Georg Passagi und Maria Sabina Herbrin. (M. Joh. Wolf Gauer ist einer der Meister der schön-geschätzten Fassade des Hauses 3. gulden Reithof in der Unterstadt.)

1711. Mai 2. Schwalbach. Franz Moses Hieronimus, Sohn von Carl Rager und Catharina. Pathe: Der edle und gestrenge Herr Erbamtman zu Reichenberg. Franz Moses Brenner v. Lahnstein, wohnhaft auf Haus Gerolstein und Catharina Böbler von Schwalbach.

1717. Aug. 10. Kemel. Alexander Adrian Laurentius, Sohn des edeln und gestrengen Herrn Johannes v. Wadd, Kaiserl. Capitain, Pathe: Der Edle Herr Joh. Christoph Alexander v. Eysenberg und Herr Ehrenwerthe Herr Johs. Busch, Capitain. (Sie hörten zu den Kaiserl. Executionstruppen, welche 1717 laut Mandats Kaiser Karls VI. gegen St. Goar vorrückten, um die Herausgabe von Rheinfels, seitens Hessen-Cassels an Heisen-Rothenberg zu erzwingen.) (Schluß folgt.)

# Die stille Mühle

(Fortsetzung)

Eine Deutschlandsgeschichte von Felix Rabor.

(Nachdr. verb.)

Nach einer Viertelstunde kam Allmers mit freudigem Gesicht zurück. „Ach, ist das schön!“ sagte er. „Und welche prächtige Aussicht auf das Tal und auf die Berge. Ich nehme die Stüberl — um jeden Preis.“

Sie waren bald einig und Allmers war glücklich, ein so trautes Nest gefunden zu haben.

Nun waren bereits drei Wochen verfloßen, seit sich Marx Allmers in der „Stillen Mühle“ aufhielt. Allen Voraussagungen der Aerzte zum Trotz lebte er, der Todgeweihte, immer noch, ja, er fühlte sich sogar wohl, während in seiner Brust einen heißen, starken Lebensdrang. Das ruhige, stille Leben hier tat ihm ordentlich wohl. Der Anblick von soviel Schönheit der Natur entlastete jeden Tag sein Auge aufs neue und der beständige Aufenthalt in der frischen, starken Luft hatte seine Nerven so beruhigt und gestärkt, daß er schon stundenlange Märche machen konnte, ohne im geringsten zu ermüden; auch sein Schlaf war tief und fest und er gewann die Ueberzeugung, daß er die gefährlichste Krisis glücklich überstanden habe, und daß er langsam aber sicher der Genesung entgegengehe. Eine starke, übermächtige Lebensfreude erfüllte ihn und all seine Dankbarkeit richtete sich auf diese lieben, guten Menschen, die ihn liebevoll aufgenommen, die ihn gepflegt und umhert hatten, als ob er einer der ihrigen wäre, ein Glied ihrer kleinen, stillen Familie. Jeden Wunsch hatten sie ihm an den Augen abgelesen und erfüllt, jede Freude, die sie ihm zu bereiten verstanden, legten sie ihm dankbar zu Füßen, für jedes gute, tröstende Wort, das er ihnen sagte, überhäuften sie ihn mit Güte, pflegten ihn, wie einen Schwerverkranken, liebten ihn, wie einen Bruder.

Seit er ihnen am Tage nach seiner Ankunft eine so hübsche Summe, die Miete für ein halbes Jahr, blank auf den Tisch gezählt hatte, sahen sie in ihm ihren Retter, der sie aus größter Not befreit und ihnen einen trostreichen Ausblick in die Zukunft eröffnet hatte. Aber nicht um des Geldes willen verehrten und schätzten sie ihn, sondern weil er ein selten guter und edler Mensch war, der trotz seines leidenden Zustandes so viel Liebe um sich her verbreitete.

Seine hellen, klugen Augen hatten denn auch bald erforscht, daß hier in diesem Hause die Königin der Nacht, die Sorge, ihren Thron aufgeschlagen hatte, und ihren dunklen Mantel über das Haus und seine Bewohner gebreitet hielt. Er hörte wohl das Seufzen und das leise Weinen tiefer Bedrückten und Geküßten, er ahnte, daß in den Falten des schwarzen Mantels noch andere Geheimnisse schlummerten, welche den Sinn des armen Mannes verdüsterten, aber bis jetzt war es ihm noch nicht gelungen, die dunklen Rätsel der stillen Mühle zu lösen.

Wie gerne hätte Allmers ihnen aus ihrer Not geholfen! Aber da er selber nicht mehr reich war, wie früher, ehe sein Vater durch falsche Spekulationen die Hälfte seines Vermögens verloren hatte, war ihm dies unmöglich. Auch wäre es fraglich gewesen, ob sie seine Hilfe angenommen hätten, denn sie waren schon und verschlossen und nicht ohne jenen Stolz, wie er der verschämten Armut eigen ist.

Mehr als diese ungünstige finanzielle Lage des Möllers und seiner Tochter beunruhigte ihn ihr Gemütszustand. Es mußte in ihrem Leben eine geheime Wunde sein, die brannte und schwarte, die sie ängstlich zu verbergen suchten. Allmers wagte es zwar, diese Wunde zu berühren, um sie, einem geschickten Arzte gleich, zu heilen, aber so oft er auch nur den leisesten Versuch machte, den Finger auf sie zu legen, verschlossen sie sich schon, zogen sich ängstlich in sich selbst zurück und verschlummten. Das tat ihm unendlich leid, denn diese Wunde trug an ihnen, wie Gift, wie eine verzehrende Krankheit; der Möller versank langsam in einen beängstigenden Trübniß, der sich in daß gegen die Menschen äußerte, und Goert, dieses stillende frische Bergkind, war in Gefahr, ihre Lebensfreude und ihren Glauben an das Gute in der Welt zu verlieren.

Unbekümmert um das Leid der Menschen, breitete die Sonne ihren goldenen Mantel über die Erde und all ihren Jammer aus, und füllte auch dieses stille Tal mit eitel Glanz und strahlendem Gesunkel.

Allmers und der Möller sahen auf der Hausbank, mitten im brennendsten Sonnenschein. Der Möller strich sich immerfort über die Knie.

„Wie das den kranken Beinen wohltut — die gottesliebe Sonn!“ sagte er. „Besser als alle teuren Salben aus der Apotheke.“

„Gut, ich's nicht gesagt,“ erwiderte Allmers. „Sie müssen heraus aus Ihrem Bau, sonst verkrüppeln Sie. Solch ein Sonnenbad, fünf, sechs Stunden lang, das macht Sie wieder jung. Branner, geben Sie mir acht.“

Branner, schüttelte den Kopf. „Ah na — jung, das müßt ich immer sein. Nochmal alles durchmachen, was ich erlebt hab', all den Jammer und das Elend — na, lieber gleich tot umfallen.“

„Möller, wie können Sie so freventlich reden! Dieses kostbare Leben lebt man nur einmal! — Die Welt ist so schön — leben Sie doch nur —“

„— und die Menschen sind so schlecht! Ja, wenn die Menschen net wären! ... Die machen die Welt schlecht. Sterb'n is schön — da hat man nachher seine Ruh! ... Und wenn das Everl net wär, das arm, lieb Dackert, glaub'n S', daß ich da noch leben tät? ... Ah na, da wär's schon lang aus.“

„Branner! ... Um Gottes willen!“

„Da hält ich meine Ruh ... und die stille Mühle auch! ... Jawohl! ... So muß ich mich noch ästen und sorgen und in Jammer und Angst dahinleben, weil sie hinter mir her sind wie a Rudel Wölfe ... mit flackernden Zähnen ...“

„Ja, wenn's Everl net wär ... 's Everl!“

Er schweig und legte die Hand über's Auge. „Branners!“ sagte Allmers, „dankt Gott, daß das Everl da ist, das knüpft Sie ans Leben. Da haben Sie doch Pflichten!“

„Wohl, wohl! ... Pflichten! Muß das arme Dindl b'hüten! Aber auch Sorgen! ... Muß es schützen ... vor den Wölfen.“

„Branner!“

„Is schon so, Herr! ... Vor den Wölfen!“

„Wie meinen Sie das?“

„Just, wie ich's g'sagt hab. Aber red'n wir net weiter darüber. A jeder hat halt sein Bänderl z'ragen, beim einen is klein, beim andern groß. Bei mir is schon a Berg.“

Da er schwieg, wollte Allmers nicht weiter forschen. Er blickte zu den Bergen empor, die im Sonnenschein wie goldene Altäre funkelten, auf denen der Schöpfer tausend blühende Kerzen entzündet hatte. Eitel Licht und Schönheit strahlte über ihren Häuptern, als trügen sie goldene Kronen. Alle übertraute aber jener steile, geheimnisvolle Gipfel, der wie ein rosiglühender Turm zum Himmel stieg. Seine Ränder waren wie mit Gold gesäumt, in seinem Schoße ruhte das Licht wie eine rosarote Wölfe, und seine Spitze brannte wie ein Leuchtfeuer.

„Wie schön!“ sagte Allmers. „Fast ist man versucht, zu sagen: Hier habe Gott seinen Thron aufgeschlagen.“

Der Möller schüttelte den Kopf. „Gott?“ sagte er. „Gott hat mit diesem Berg nichts zu tun. Gott, sagt man, sei die Güte, der Berg da aber, der ist's gerade Gegenteil!“

„Wie heißt er denn?“

„Die große Not!“

„Die große Not? — Ein seltsamer Name.“

Warum heißt denn der Berg so?“

Der Möller zuckte die Schultern und sein Gesicht verfinsterte sich. „Wer kann das sag'n?“

„Leicht heißt der Berg so, weil's große Not hat, bis man auf ihm droben is, und noch größere Not, bis einer wieder herunterkommt.“

„Branner!“ sagte Allmers, indem er sinnend den glühenden Berg betrachtete, „ich möchte einmal an diesem Berge meine Kraft erproben und den Gipfel erklimmen. Wenn mir's gelingt, so ist das ein Beweis, daß ich völlig gesund bin.“

daß ich für die Zukunft keine Katastrophe zu befürchten habe, daß ich mich meines Lebens aus vollem Herzen freuen darf und ein Sieger bin über die Krankheit, über meinen Körper und über meinen Willen. Bei Gott — ich tu's, ich nehm' die „große Not!“

Erschrocken sagte der Möller den Arm des jungen Mannes. „Um Christi will'n!“ sagte er mit heiserer Stimme, „dös dürfen S' um die Welt net tun. Denn da drob'n, Herr, da list der — Tod —“

„Ach was! ... Ich tu's doch!“

„Nein, nein, nein! ... Wenn Jhna's Leben lies ist, so bleib'n S' unten. Denn da drob'n, schau'n S', da da lauert wirklich der Tod.“

„So hoch ist der Berg ja gar nicht.“

„Darauf kommt's net an. Der Berg, lieber Herr, schaut von unten ganz schön aus, aber er hat seine Tücken! Und so feurig und golden, wie heut, so is er net all Tag! Manchmal is er furchtig! ... Rabenschwarz, wie wenn ...“

„Wie wenn d'r jüngste Tag da herabsteigen müßt! ... mit Blitz und Donner und tausend Posaunen ... Da — da hab'n wir's schon! ... Jetzt sieht er die Teufelskapp'n über'n Kopf ... ja ... ja ...“

Der Himmel hatte sich rasch verfinstert, der Gipfel der großen Not sah einen Augenblick drohend aus, wie ein rasender Vulkan; dann erlosch jäh die Glut, dunkle Wollen jagten um seinen Gipfel, schienen an seiner steinernen Brust abzurutschen und als wilde Reiter um sein Haupt zu lagern. Finster, wie ein Riese, stand der Berg über den andern und warf seinen mächtigen Schattentempel über das Tal.

Flüsternd neigte sich der Möller zu Allmers: „Dab' i's net g'sagt? ... Schaut er mit grausig aus, der Berg? ... Bleiben S' herunter, Herr, sonst gib't's ein Unglück, wie schon ist.“

„Da der Berg schon Opfer gefordert?“ fragte Allmers.

„Will ich meinen! ... Mehr denn zwanzig seit i leben tu! ... Auch mein Bub, der Franz! ... is ... abgestürzt ...“ erwiderte der Möller.

„Was sagen Sie? ... Ihr eigener Sohn?“

„Mein eigener Sohn! ... Abgestürzt und tot g'wesen! ... Auf 'm Kirchhof können S' sein Grab seh'n ... 's war vor vier Jahren ...“

„Und da hats Unglück ang'fangen in der Mühle! — Mein Weib hat sich 's Tod gegramt und ist auch g'storben ... und 's Dindl, die Wö, die ist fast hintersinnig wor'n ... und kein Pacher hat's nimmer tan.“

Ein tiefer Seufzer entrang sich der Brust des alten Mannes. „Grab erbarmt hat's mich, 's Everl ... und 's Herz hat's mit schler abdrückt über so viel Jammer und Elend. Und grad alles auf einmal, in ein'm einzigen Jahr! ... Und daß 's Unglück voll worden ist, hat's bei mir auch noch ang'fangen mit meine Fäß!“

„Armer Mann, wie schwer müssen Sie gelitten haben!“

„Gelitten? ... Dös is net 's rechte Wort! G'martert bin ich worden, eine Höll ist mir's Leben g'wesen ... und dann ist das kommen, aber a paar tausend Meter weiter drunter im Tal! ... Nun kann i doch net meine Mühle auf 'n Buckel nehmen und auffi trag'n ins Tal!“

Zum ersten Mal ging der Möller aus sich heraus, warf die Last ab, die er allein nicht mehr zu tragen vermochte, teilte all seinen Kummer einem fühlenden Herzen mit. Der ganze Jammer seiner verzweifelten Lage klang aus seinen schluchzenden Worten. — Voll Schmerz sah Allmers, wie das Schicksal diesen Mann zerbrochen hatte, daß er waffenlos den finsternen Mächten gegenüberstand. „Um mich is 's ja net.“ sagte der Möller trauernd hinzu, „aber um mein Everl!“

Das steht, bald i mal aus der Welt geh'n muß, arm da und gottverlassen.“

„Nein, nein, so schlimm ist es nicht,“ tröstete Allmers. „Es gibt gute Menschen, die sich Ihrer Tochter annehmen werden.“

Der Möller lachte bitter. „Glauben S' dös net, Herr! Sie kennen die Welt net wie ich.“

„Ich glaub' an das Gute in der Welt und an die Macht des Herrn, der keinen verläßt, welcher auf ihn baut.“

„D — ich hab' doch auch auf ihn baut ... und er hat mich g'schlagen, wie den Hob ...“

(Fortsetzung folgt.)